

Das Rätseltier in der Bustedter Gräfte

Am Biozentrum schwimmen Dutzende Schildkröten – eine beschäftigt jetzt Forscher in aller Welt

VON ECKHARD MÖLLER

Eine Wasserschildkröte in den Gräften von Gut Bustedt in Hiddenhausen ist so ungewöhnlich nicht. Doch jenes Tier, das im Juni 2010 auf einem Baumstamm im Sonnenschein ruhend entdeckt wurde, gibt der Fachwelt bis heute Rätsel auf.

Knallgelbe Knopfaugen mit einem starren Blick und der merkwürdige Dachfirst in dem Panzer – das hatten die anderen im Burggraben beobachteten Schildkröten nicht. Sie alle stammen von Tierhaltern, die keine Lust mehr auf ihre Schützlinge hatten und sie „in die Natur entsorgten“. Die Wasserflächen am Biologiezentrum ziehen solche „Entsorger“ magisch an.

Bald war klar: Es war die erste Freilandbeobachtung einer solchen Wasserschildkröte im Herforder Kreisgebiet. Doch die Kombination der Kennzeichen war keiner der in der Literatur abgebildeten Arten zuzuordnen. Rätselhaft. Fotos mussten her. Doch sie tauchte den ganzen Sommer nicht mehr auf. Dann kam der lange harte Winter. 2011 gab es einige Sichtbeobachtungen, aber keine Fotos.

Am 29. Juni 2012 saß die seltsame Schildkröte dann am Vormittag im Sonnenschein auf ihrem Stamm. Der sofort alarmierte Burkhard Kriesten, Leiter des Biologiezentrums, konnte mit seinem langen Objektiv massenhaft Bilder schießen.

Er kam gerade rechtzeitig. Nach nur einer Minute hob die Schildkröte plötzlich den Kopf, schien zu sichern und plumpste ins Wasser. Weg war sie. Der Grund: Ein Graureiher flog niedrig die Gräfte entlang, den hatte sie frühzeitig bemerkt.

Patrick Urban, sofort eingeschalteter Reptilien-Spezialist der Bielefelder Universität, war der Auffassung, dass es sich um einen Hybriden aus zwei Arten handeln könnte. Um sicherzugehen schickte er die Fotos in die USA. Rachel Valentino, Fachfrau für Wasserschildkröten an



Zwei markante Eigenschaften: Die gelben Augen und der Kiel auf dem Panzer fallen auf bei dieser ungewöhnlichen Wasserschildkröte in der Gräfte von Gut Bustedt.

FOTO: BURKHARD KRIESTEN

der Rowan University in New Jersey, antwortete sofort: Es ist ein Hybrid von mindestens zwei verschiedenen Arten.

In jedem Fall steckt wohl Erbgut von amerikanischen Rotwangenschmuckschildkröten (*Pseudemys scripta elegans*) in dem Tier. Genauso augenfällig ist ein Anteil von Landkarten-Höckerschildkröten (*Graptemys geographica*), die im östli-

chen Nordamerika vom Süden Quebecs bis nach Minnesota vorkommt. Möglich ist auch ein Anteil von Nördlicher Rotbauchschmuckschildkröte (*Pseudemys rubriventris*) von der Atlantikküste der USA.

Allerdings passt der merkwürdige „Dachfirst“ des Panzers gar nicht dazu. Auch die ungewöhnliche knubbelige Nasen-Schnauzen-Region ist nicht mit diesen

Arten in Zusammenhang zu bringen. Sie deutet eher auf asiatische Bachschildkröten der Gattung *Mauremys*, die in Gebirgsregionen bis nach Japan leben. Diesen Hinweis bekam Valentino von Kollegen aus den Südstaaten der USA.

Auch der Reptilien-Fachmann Tobias Helling von der Universität Bielefeld geht von einem Hybriden aus, der auf-

grund der sichtbaren Gestaltmerkmale aus nordamerikanischen Arten und wohl altweltlichen Bachschildkröten entstanden sein könnte.

Doch abschließend lösen lässt sich das Problem der Abstammung dieses Tieres anhand der Fotos nicht. Man müsste sie in die Hand bekommen, um eine Blutprobe zu nehmen oder ein Stückchen Gewebe, etwa von einer Klaue. Mit hochmodernen Untersuchungsmethoden wären dann detaillierte Aussagen über die Elternschaften anhand des in den Zellen vorhandenen Erbmateriale möglich. Eine Fangaktion in der Bustedter Gräfte ist derzeit angedacht.

Die größere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass dieser Hybrid in Nordamerika entstanden und dann im Tierhandel nach Europa gelangt ist. Das erklärt allerdings nicht den Anteil asiatischer Bachschildkröten. Von einem unbekanntem Reptilienhalter wurde das Tier dann in den Burggraben „entsorgt“. Dort lebt es mindestens zwei Jahre und übersteht die Winter.

Die zweite, aber erheblich weniger wahrscheinliche Hypothese ist, dass die Hybridisierung im Bereich der Bustedter Gräfte stattgefunden hat. Von der Artenkombination wäre das möglich, denn in dem langgezogenen Gewässer leben mindestens 25 außereuropäische Wasserschildkröten, die meisten davon anscheinend erwachsene.

Dass sie in Hiddenhausen auch Eier gelegt hätten, ist bisher nie beobachtet worden; es gibt in der Region zum Glück auch keinen Fortpflanzungsbeleg solcher ausgesetzten Tiere.

In jedem Fall ist es offenbar der erste Freilandnachweis einer derartigen Schildkröte in Westfalen, wenn nicht darüber hinaus. Wenn auch die Rätsel ihrer Herkunft und ihres Erbguts derzeit nicht gelöst werden können, so ist sie ein faszinierendes Beispiel, was es bei aufmerksamem Beobachten in der Natur alles zu entdecken gibt. Mit den gelben Knopfaugen fing es an.

Was dein Mund nicht sagen kann

Ralf Arnie aus Löhne/Bünde – einer der erfolgreichsten Schlagerkomponisten der Nachkriegszeit

VON JÖRG MILITZER

Die farbenfrohen Lilien-
gewächse sprießen
auch in Bünde und
Löhne aus ihren Zwie-
beln, aber wenn von „Tulpen
aus ...“ die Rede ist, denken die
Deutschen nur an die niederlän-
dische Metropole Amsterdam.
Dass dem so ist, dafür ist ein
Komponist und Musikverleger
verantwortlich, der Kindheit
und Jugend im Kreis Herford
verbracht hat. So bekannt seine
„Tulpen aus Amsterdam“ auch
geworden sind, so wenig be-
kannt ist vielfach doch sein
Name: Ralf Arnie.

Geboren wurde Artur Nieder-
bremer, wie das musikalische
Ausnahmetalent mit bürgerli-
chem Namen hieß, am 14. Fe-
bruar 1924 in Löhne. Bereits zu
Schulzeiten soll er schon seinen
späteren Künstlernamen Arnie,
der sich aus den Anfangsilben
seiner Namen ARTUR und NIE-
derbremer zusammensetzte, ge-
nutzt haben.

Und auch sonst spielte die
Schule in seiner Familie eine
große Rolle. Vater Hermann
war Lehrer und folgte häufigen
Versetzungen in der Region, ehe
er schon recht jung außer Dienst
gestellt wurde.

Ob und wie oft die Niederbre-
mers den Anstellungen folgend
umzogen, ist unklar. Erst im Sep-
tember 1938 ist mit dem Umzug
von Spradow nach Bünde ein
Wohnortwechsel sicher doku-
mentiert. Er führte die Familie
zurück zu ihren Wurzeln.
Schließlich stammten die Vor-
fahren der Niederbremer ver-
mutlich aus Muckum.

Sohn Artur besuchte das Jun-
gengymnasium im heutigen
Gymnasium am Markt und be-
endete seine Schullaufbahn im
Kriegsjahrgang 1941/42 mit
dem Abitur.

Weitere Namen dieses Jah-
anges waren Bruno Wiegner
und Günter Meierling, zu denen
Artur beziehungsweise Ralf
auch Jahre später noch freundschaftliche Kontakte pflegte.
Schließlich zählten alle drei
bereits als Pennäler zur „Goldenen
Sechs“, einem „Stimmungsex-
tett“, das in den Tanzsälen der
Stadt für Unterhaltung sorgte.

Zum Beispiel 1941, als zugun-
sten des Winterhilfswerkes im
Bünder Stadtgarten ein Benefiz-
konzert mitgestaltet wurde.
Doch schon bald lernten die jun-
gen Männer auch hautnah ken-
nen, wofür sie einst auf der
Bühne geworben hatten. Der
Einsatz im zweiten Weltkrieg
blieb auch Artur Niederbremer
nicht erspart.

Nach Einstellung der Kampf-



Tausend rote, Tausend gelbe: Zur Eröffnung der Aqua Magica feierte die Region Löhne/Bünde noch einmal ihren erfolgreichsten Komponisten Ralf Arnie – drei Jahre vor seinem Tod.

handlungen und der bedin-
gungslosen Kapitulation war für
den 21-Jährigen der Krieg je-
doch noch nicht beendet. Inter-
niert in Schweden wurde er mit

2.800 weiteren Gefangenen an
die Sowjetunion ausgeliefert
und kehrte erst im Oktober 1948
nach Bünde zurück.

Obwohl ihm durch eine

kriegsbedingte Verletzung ein
Glied des rechten Ringfingers
fehlte, widmete er sich weiterhin
der Musik.

Auch das Klavier spielen be-
herrschte er nach wie vor und
Artur übte lang und ausdauernd,
wie Zeitzeugen aus der Nachbar-
schaft von Niederbremer's Haus
an der Bahnhofstraße 42 noch
heute berichten.

Zeitlebens fühlte sich Ralf Ar-
nie oder Dieter Rasch – wie er
sich zeitweise auch nannte – der
Stadt Bünde verbunden. Den-
noch zog es ihn in eine Metro-
pole des aufkommenden Musik-
geschäftes. Er ging 1952 nach
Hamburg, wo er bis zu seinem
Tode lebte.

Bereits ein Jahr vorher war
ihm ein erster großer Hit gelun-
gen: „Ansonsten Herr Lutter ist
alles in Butter“. Er textete und
komponierte für fast alle nam-
haften Schlagergrößen der Bun-
desrepublik – bis in die 1980er
Jahre. Freddy Quinn interpre-
tierte 1956 „Heimweh“, die Blue

Diamonds 1963 den Schmach-
tetzten „Ramona“. All die Her-
zensbrecher der Nachkriegszeit,
Gerhard Wendland, Silvio Fran-
cesco, Gerd Böttcher, Paul
Anka, dazu Vicki Leandros, Vivi
Bach, Alexandra und Nana
Mouscouri, ließen sich von ihm
Melodien schreiben.

Der wohl größte Hit, eben be-
sagte „Tulpen aus Amsterdam“,
wurde von der Niederländerin
Mieke Telkamp im Jahre 1959
aufgenommen. Mehr als 800 Ti-
tel sollen bei der Gema von Ralf
Arnie angemeldet worden sein,
seit 1960 über einen eigenen Ver-
lag.

Auch als Entdecker und Pro-
duzent war Arnie tätig und je-
förderter er unter anderem zwei
Nachwuchstalente, die in einer
Hamburger WG auf den großen
Durchbruch warteten, Otto
Waalke und Udo Lindenberg.
Er selbst blieb aber meist im Hin-
tergrund und auch mit seinen
zahlreichen Ehrungen ging Ralf
Arnie eher bescheiden um.

Dennoch war die Verleihung
der Goldenen Stimmgabel für
sein Lebenswerk 1999 auch für
ihn ein ganz besonderer Mo-
ment. Zu diesem Zeitpunkt
hatte er sich jedoch schon aus
dem Musikgeschäft und der Öf-
fentlichkeit zurückgezogen, wid-
mete seine Zeit der Familie.

Er starb 78-jährig am 19. Ja-
nuar 2003 in Hamburg und
wurde auf dem Ohlsdorfer Fried-
hof beigesetzt.

Seinen letzten großen „Auf-
tritt“ in der Region hatte Ralf Ar-
nie im Jahre 2000, als er zur Eröf-
fnung der Landesgartenschau in
Bad Oeynhausen und Löhne auf
das Aqua-Magica-Gelände ein-
geladen wurde. Und wie sollte es
anders sein, die „Tulpen aus
Amsterdam“ begleiteten ihn
auch hier: Tausend Rote, tau-
send Gelbe, alle wünschen Dir
dasselbe, was Dein Mund nicht
sagen kann, sagen Tulpen aus
Amsterdam...

Spurensuche

Wer weiß mehr von und über
Artur Niederbremer und insbe-
sondere seine Zeit im Kreis Her-
ford? Gibt es noch weitere Zeit-
zeugen, die sich an den Musiker
oder seine Familie erinnern?
Wer besitzt Fotos, Programm-
hefte oder Anzeigen zu den Kon-
zerten von Ralf Arnie, der „Gol-
dene Sechs“ oder anderen
Gruppen, bei denen er auch mal
aushalf? Über ergänzende Infor-
mationen würde sich Jörg Militzer
freuen. Er ist telefonisch un-
ter 05223 6530230 oder per
e-Mail unter info@buginithi.de
zu erreichen.



Musikalische Freunde: Artur Niederbremer (links) und Günter Meierling waren bereits zu Schulzeiten befreundet und musizierten gemeinsam in einem Sextett.

FOTO: PRIVAT

Kann es am Amazonas schöner sein?

Der historische HF-Fahrbericht: Raddampfer „Wappen von Minden“ von 1949

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Es riecht nach warmem Öl. Schnelles, kurzes Platschen und ein gleichmäßiges Schnaufen dringen ans Ohr. Dampfschwaden nehmen die Sicht, Hitze treibt den Schweiß auf die Stirn. „Christoph ist in seiner Sauna“, hatte die Küchenchefin auf die Frage nach dem Maschinisten geantwortet.

„Sauna“ trifft es ganz gut. Wir besuchen Christoph Gruca an seinem Arbeitsplatz. Das ist der Maschinenraum der „Wappen von Minden“, dem einzigen Dampfschiff auf der Weser. Um 9 Uhr hat das schlanke Schiff von der Schlagde in Minden zu einer Tagestour abgelegt: Durch die Porta nach Vlotho, über Erder bis Rinteln und wieder retour. Für die 40 Kilometer Weser rauf und runter braucht der Dampfer inklusive Pause fast elf Stunden.

Soviel Zeit muss sein, denn unser Schiff ist keine Schnellfähre, sondern ein 63jähriger Oldtimer im zweiten Leben.

1949 in Prag vom Stapel gelaufen, dampfte das Schiff unter dem Namen „Labe“ („Elbe“) hauptsächlich auf der Moldau. Als es 1986 marode war, wurde es außer Dienst gestellt, rostete in elf Jahren durch und sank schließlich auf den Grund des Flusses. Zum Glück für das belagerte Wrack suchte die Mindener Entwicklungs- und Wirtschaftsförderungsgesellschaft ein Objekt zum Restaurieren. Am Ende des Projekts hatten das Schiff einen neuen Kessel und die Mindener ein eigenes Schiff. 2001 fuhr es wieder los.

Christoph Gruca war schon damals dabei. Der gelernte Anlagentechniker aus Oberschlesien kennt die Maschine bis zur letzten Schraube. Das ist gut, weil sie wintertags zerlegt werden muss.

Aber schon bei einer ganz normalen Fahrt ist vieles unnormal. Haben moderne Binnenschiffe einen elektronisch gesteuerten Dieselmotor, braucht das Dampfschiff einen Maschinisten, der dicht an der Maschine steht, alles hört und spürt und die Befehle des Kapitäns interpretiert. Der Telegraf zeigt: Volle Kraft, halb, langsam, ganz langsam, Stopp, Maschine klar.

An Hebeln und Handrädern regelt der Maschinenmann Haupt- und Hilfsdampfventil, Vakuumpumpe, Speisewasserpumpe und wer weiß was noch alles. Dabei zeigt das Raumthermometer gut 40 Grad Celsius an. Durch ein Fensterchen knapp über der Wasserlinie strömen ein wenig Frischluft und



Auf der Brücke: Kapitän Neeb steuert mit rechts.



Kapitäns salon: Hier ist alles getäfelt. FOTOS:FRANK-MICHAEL KIEL-STEINKAMP

jede Menge Krach vom Schaufelrad herein. Mit 40 Umdrehungen per Minute schieben die Räder das Schiff die Weser hinauf.

Luft! Auf der Brücke hat Kapitän Heiko Neeb alles im Griff. Lässig schwenkt er den kleinen Steuerhebel ein bisschen nach links, ein wenig nach rechts. Die Instrumententafel zeigt die Tiefe über Grund, Wendegeschwindigkeit, Ruderlage und die Spannung im Bordnetz.

Es gibt Funk, Suchscheinwerfer, Anzeigen für Heck- und Bugstrahlruder und den Maschinen-

sein, aber wo ist die Fahrwinde? Wer das Schiff führt, muss den Fluss genau kennen; man sieht nicht, wo das Wasser tief genug ist. Der Käpt'n kommt zurück, zieht an einem Seil und die Dampfpeife heult durchs Tal: Anlegen in Vlotho.

Seinen Fahrgästen bietet das Schiff feine Sitzplätze: Offiziersmesse, Admirals- und Kapitäns salon sind schmuck eingerichtet. Die Sonne aber lockt die Fahrgäste auf das Vorschiff. Heute schmeckt der Kaffee am besten unter freiem Himmel.

»Wo ist das Wasser tief genug?«

telegrafieren, nur nichts „Antikes“.

In Dehme wird angelegt. Zehn Fahrgäste kommen an Bord. Kurz nach der Abfahrt gibt es Fragen zu den Fahrscheinen, der Kaptain muss in die Zahlmeisterstube. Solange steht der Maschinist auf der Brücke – und wir dürfen steuern. Wir peilen über den vorderen Mast. „Auf die Baumgruppe zu, weiter steuerbord!“ Aye Sir, wir steuern rechts und schon schwenkt das 50-Meter-Schiff dezent herum. „Noch weiter rechts!“

Wird gemacht, das klappt. Das Steuern mag nicht schwierig

Die Idee von der Dampfkraft als Antrieb für Schiffe hatte der französische Entdecker Denis Papin schon 1690. Es dauerte bis 1807, als Robert Fulton mit seiner „Clermont“ den Hudson in New York befuhr: der erste regelmäßige Dampfschiffsbetrieb.

Das erste Dampfschiff auf der Oberweser erreichte Vlotho am 15. März 1819. „Der Herzog von Cambridge“ hatte in der berühmten „Vlothoer Gosse“ größte Schwierigkeiten mit starker Strömung und Untiefen.

Wegen solcher Hindernisse im Fluss taten sich alle Versuche



An der Maschine: Christoph Gruca und Hf-Tester Christoph Mörstedt



Weserabwärts: Das Schiff passiert den Campingplatz Borlefzen.

schwer, Dampfschiffsverkehre zu etablieren. Das änderte sich erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als Tausende von Amerikauswanderern und lippische Wanderziegler die Weser hinunterfuhren.

Der Pionier des Wesertourismus war der Hamelner Mühlenbesitzer Friedrich-Wilhelm Meyer. Um 1900 schuf er die Oberweser-Dampfschiffahrtsgesellschaft und brachte etliche Ausflugsdampfer in Fahrt. Wirtschaftlich gesehen blieben die meisten Unternehmungen eher schwierig.

Die Dampfpeife pfeift. Nach einer Pause in Rinteln geht es auf den Rückweg. Mit doppeltem Tempo und halber Kraft gleitet der elegante Dampfer flussab Richtung Abendsonne. Der Fährmann winkt in Veltheim. Bötchenfahrer lassen sich von der Heckwelle schaukeln. Die Weserlust zieht vorbei. Kann es am Amazonas schöner sein? „Die Oberweser ist das tollste Stück Fluss“, sagt Kapitän Neeb und der muss es wissen.

Zurück in Minden ebbt das „Tschak-tschak“ der Dampfzylinder und Kurbelwellen ab. 1000 Liter Heizöl sind verfeuert, 10.000 Liter Weserwasser verdampft. Christoph Gruca pflegt die Maschine noch ein wenig, unten in seiner Sauna.

Technische Daten

Raddampfer „Wappen von Minden“, Bauzeit: 1940-1949
Länge über alles: 54,0 m
Breite über Radkästen: 9,5 m
Räder: 10 Schaufeln, exzentergeführt
Tiefgang: 0,80 m
Verdrängung: 169 t
Passagiere (max.): 200
Kessel: 3-Zugeinflammrohrschiffskessel mit Überhitzer, 14,5 bar Betriebsdruck bei 250 Grad Celsius
Brennstoff: Leichtes Heizöl
Maschine: 2-Zylinder-Expansionsdampfmaschine, Kolbenhub 650 mm, 153 PS
Druckumlaufzentral-schmierung
Geschwindigkeit stromauf/ stromab: 3,5 / 7 km/h

INFO

Die lange Tour

Die „Wappen von Minden“ fährt die lange Tour nach Rinteln wieder am Sonntag, 7. Oktober (Rückfahrt mit Dampfzug möglich). Außerdem: Panorama-, Schachtschleusen-, Kaiser-Wilhelm-Fahrt. Tel. 05151 939999 hameln@flotte-weser.de

Milch macht müde Männer mäßig

Professor Böckelmann und die Bekämpfung der Trunksucht / Die ersten Milchhallen in der Stadt

VON SVEN KRÜGER

Professor Böckelmann hatte sich viel vorgenommen: Der von ihm vertretene Verein, so schrieb er am 20. November 1908 an den Herforder Magistrat, „hat sich die Aufgabe gestellt der Bevölkerung unserer Stadt und namentlich dem Arbeiterstand durch Errichtung von Milchhäuschen ein nahrhaftes, gesundes und billiges Getränk zu bieten...“

Böckelmann war Latein- und Griechischlehrer am Friedrichsgymnasium. Er engagierte sich politisch (in der liberal-konservativen DVP), kulturell (für die Stadtgeschichte) und sozial. Diesmal ging es ihm um die Volksgesundheit, darum, „den schweren Schädigungen, die aus dem Missbrauch geistiger Getränke erwachsen, wirksam entgegen zu treten.“

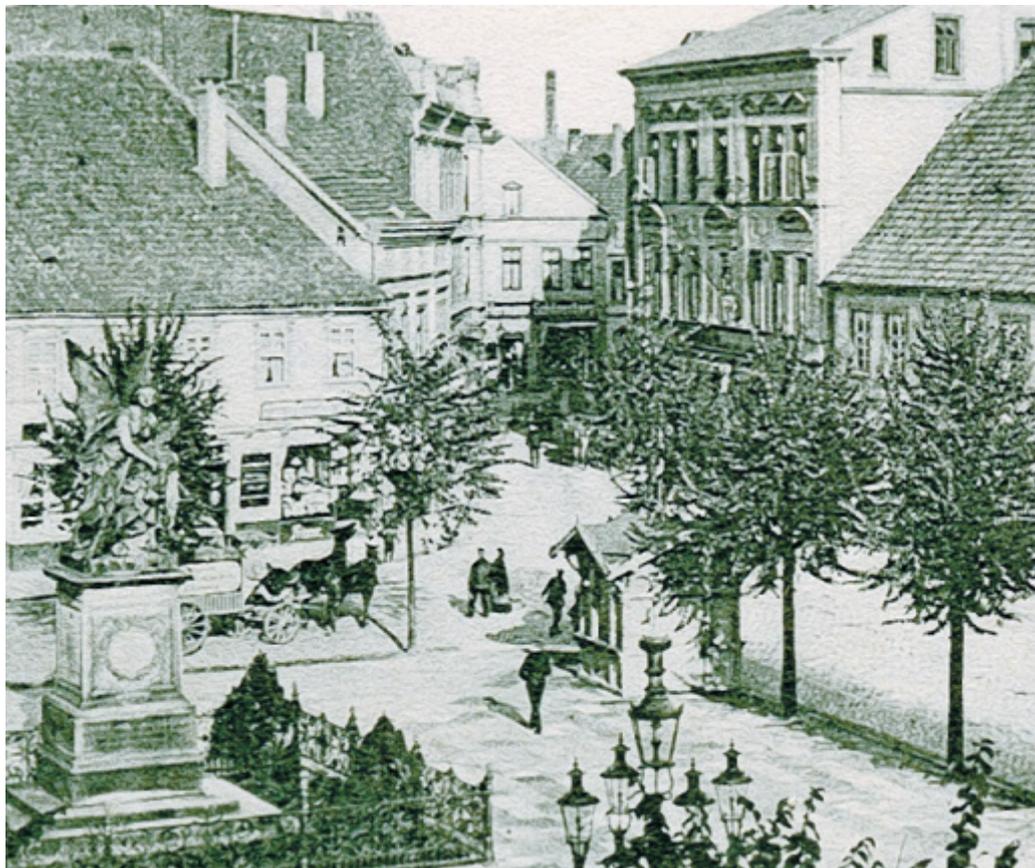
Dazu sollten – wenige Jahre vor dem 1. Weltkrieg – Milchhäuschen mitten in der Stadt dienen. Böckelmann hatte sich die Sache genau überlegt: „Der Milchausschank soll in einem behaglichen, geschlossenen, etwa drei Meter im Quadrat messenden Raum erfolgen, der es ermöglicht die Milch auch im Winter als einen erwärmenden Trank darzureichen.“

Ein Jahr zuvor hatte Böckelmann den Vorsitz des vom Rade-wiger Pfarrer Niemann gegründeten Vereins gegen den Missbrauch geistiger Getränke übernommen. Anregungen erhielt er von der „Gemeinnützigen Gesellschaft für Milchausschank im Rheinland und Westfalen.“

„Der Ausschank von Magermilch und Buttermilch neben der Vollmilch“, so empfiehlt dieser, „erfolgt das ganze Jahr hindurch, im Winter wie im Sommer, in hübschen schmucken Häuschen von möglichst einheitlicher Bauart täglich von früh morgens bis spät abends durch Verkäuferinnen meist reiferen Alters.“ Jüngere Damen hätten die Arbeiter wohl auf falsche Gedanken gebracht.

Der Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke war Teil der bürgerlichen Mäßigkeitsbewegung, die Mäßigung statt völliger Enthaltensamkeit von Wein, Bier oder Branntwein forderte – und eine Alternative zu den Astinenzern war.

Bis zur Eröffnung der ersten Milchhäuschen am Wilhelmsplatz und am Güterbahnhof sollte allerdings noch einige Zeit vergehen. Es gab Standort-Probleme. „Die Platzfrage bietet hier in Herford außerordentliche Schwierigkeiten“, schreibt



Holzütte am Kriegerdenkmal: Der Bildausschnitt zeigt die 1890 errichtete Trinkwasserhalle, die um 1908 durch eine Milchhalle ersetzt wurde.

FOTOS: KOMMUNALARCHIV (KAH)

Böckelmann über die Suche nach geeigneten Standorten.

Am Lübbertor hatte eine erste Ortsbegehung zu unterschiedlichen Schlussfolgerungen geführt: „Die zu diesem Zweck eingesetzte Kommission hat unter gültiger Mitwirkung des Herrn Bürgermeisters Busse und des Herrn Geheimrats Quentin die in Frage kommenden Plätze besichtigt“ und die Aufstellung an diesem Platz empfohlen.“

Doch der Verschönerungsverein befürchtete, dass das Milchhäuschen den Blick auf die Wallanlagen verstellen könnte. Böckelmann vermittelt zwischen den Interessengruppen: „Nach dem Urteil des Stadtgärtners Herrn Dammann würde die Anwesenheit der Milchverkäuferin der Aufsicht der Wallanlage zu

Gute kommen“, warb er. Außerdem: „Irgendwelche Belästigung der Nachbarschaft ist bei dem naturgemäß gesitteten Verhalten der Milchtrinker nicht zu erwarten.“

Nachdem die Eröffnung der ersten Milchhäuschen dann doch problemlos verlaufen ist, beabsichtigt der Verein ein weiteres auf dem Alten Markt einzurichten. Dort hatte der Selterswasserfabrikant Joseph Happ aus Elberfeld 1890 eine Trinkwasserhalle aufgestellt, die jetzt durch den Milchausschank ersetzt werden sollte.

Doch auch hier hagelte es Protest aus der Nachbarschaft: 47 Unterschriften gegen das Milchhäuschen wurden präsentiert: „Die unterzeichneten Anwohner protestieren einstimmig gegen

jede Bebauung dieses Platzes und bitten die Vertreter der Bürgerschaft dringend, sich diesem Proteste anschließen zu wollen.“ Sie hatten keinen Erfolg.

An einer anderen Stelle gab es Probleme mit einer „Bedürfnisanstalt“. Geschäftsmann Ferdinand Kiko, der ein Medizinbedarfsgeschäft besitzt, beschwert sich darüber, dass Frauen zur Verrichtung ihrer Bedürfnisse auf sein Grundstück geführt würden, „... wobei auch die sittlichen Gefahren zu beachten sind, wenn die männlichen Geschlechtsteile bei der Verrichtung von Bedürfnissen offen und frei von den Gästen der sogenannten Milchbude an offener Straße und gegenüber den offenen Fenstern meines Hauses hingehalten werden.“



Kämpft für Milchhäuschen: Gymnasiallehrer Professor Fritz Böckelmann.

Kiko ist entsetzt: „Es muss selbst einen rohen Menschen empören, wenn man bedenkt, dass Kinder und junge Mädchen die Straße passieren, wo derartige Schauobjekte geboten werden.“

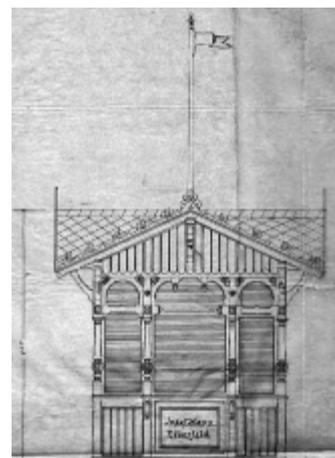
Die Milchhäuschen halten sich trotzdem über mehrere Jahrzehnte. Das letzte bekannte wird 1936 vom früheren Bäcker Wilhelm Busch am Bergertor betrieben. Auch der Verein ist mindestens so lange aktiv: Für ihn ist der Milchbetrieb ein Zuschussgeschäft, das die Stadt zumindest zeitweilig mit kleinen Zuweisungen ermöglicht.

Zu erforschen bleibt das Ende der Milchhallen – und wie sie es in einem Zeitalter ohne Külschrank geschafft haben, ihre Getränke frisch zu halten.

Kaufmann Kiko jedenfalls meldet 1913 der Polizeiverwaltung einen Streit zwischen dem Ausschank-Betreiber Tremel und dem Milchlieferanten Lucas aus Stedefreund. Lucas soll gesagt haben, „dass die Milch sauer werden müsse, wenn sie in der Sonne stehe und die Deckel der Milchammer heiss seien.“



Musterzeichnung: So sollten die Milch-Trinkhallen aussehen – mit Blumenkästen vor den Fenstern.



Vorgänger: Trinkwasserhalle

Immer wieder Streit um die Bratwurst

Erinnerungen an die kleine Imbissbude mit dem großen Ofenrohr am Lübbertor

VON CHRISTOPH LAUE

Über 150 Nachweise gibt es, wenn der Stadtarchivar in Herford die Suchbegriffe „Bratwurst“, „Imbiss“ oder „Hähnchenbraterei“ in die Suchliste seiner Archivbestände eingibt. Vor allem aus dem Ordnungsamt liegen viele Konzessions-Akten vor, die von Geschäftsgründungen und -schließungen berichten. Doch sie triefen auch von Beschwerden und Konflikten, Gewerbeaufsichts- und Polizeikontrollen. Die in Herford heiß geliebte Reckendorfsche Bratwurst macht da keine Ausnahme.

Hans Reckendorf stammte aus der alten Schlachterfamilie aus der Komturstraße und hatte mit seinem Vater einen Betrieb an der Elverdisser Straße 4 – ein ehrbarer Handwerker von altem Schrot und Korn.

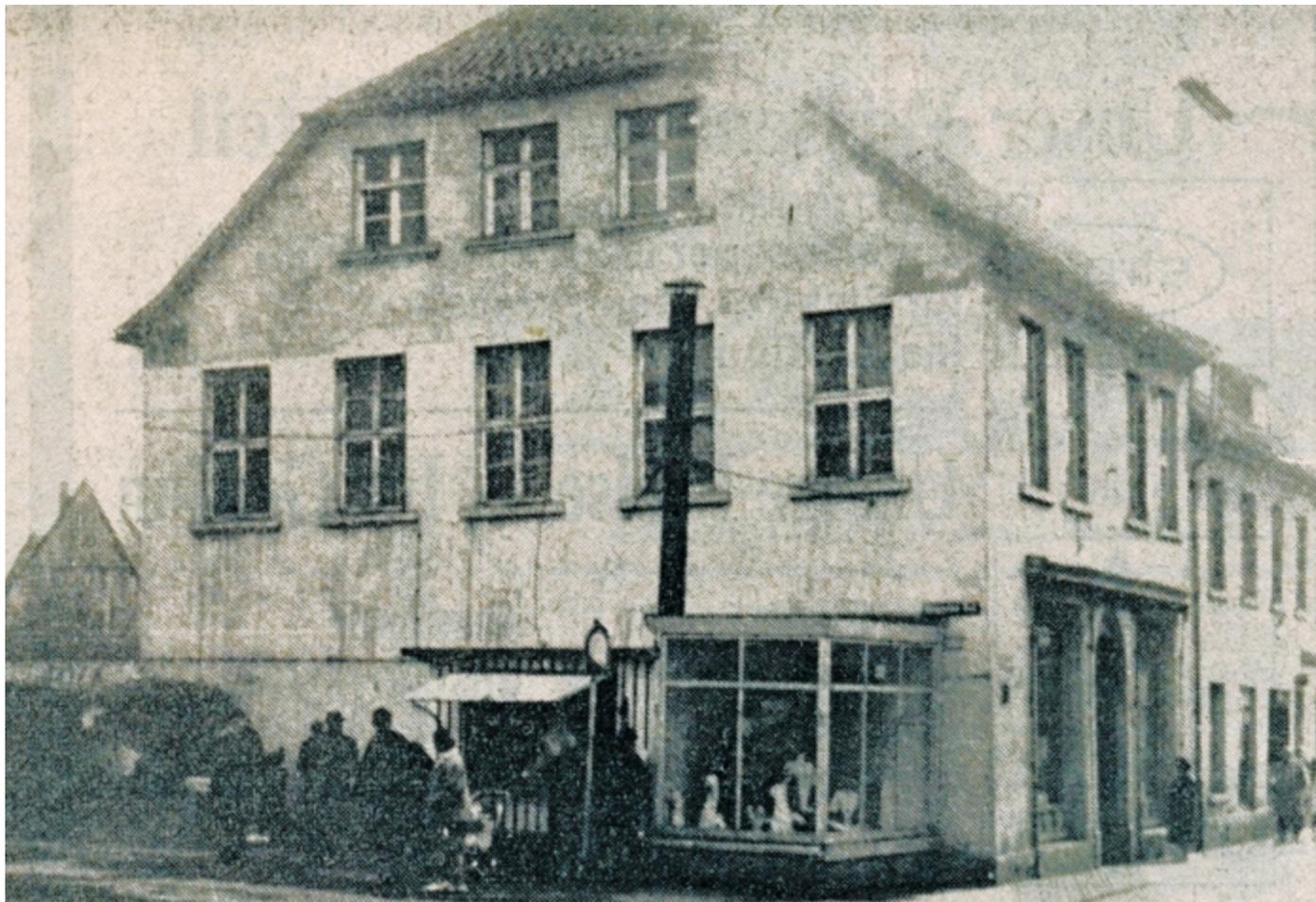
Doch am 30. März 1950 stellte die städtische Bauaufsicht fest, dass er ohne Erlaubnis eine Würstchenbude am Lübbertor betreibt. Er wird mit großer Geste zur sofortigen Entfernung der Bude aufgefordert, was am gleichen Tag „nachmittags 14 Uhr“ noch passiert.

Daraufhin schildert Kriegsteilnehmer Hans Reckendorf in einem Schreiben an das Bauamt die Hintergründe. Es sei hier ausführlich zitiert: „Seit Jahrzehnten (mit Ausnahmen der Kriegsjahre) betreibe ich mit meinem Vater ein Schlachtereigeschäft. Im Dezember 1949 habe ich einen Würstchenstand in der Bäckerstraße errichtet. Ich bin im Besitz eines ordentlichen Gewerbes und habe zur Ausübung meines Geschäftes von der dafür infrage kommenden Dienststelle der Stadtverwaltung die Genehmigung bekommen.“

Die Lage in der Bäckerstraße ist darum unmöglich geworden, weil der Grundstücksbesitzer Ellermann einen Neubau errichten will. Aus diesem Grunde habe ich versucht, einen anderen Platz für meinen Stand zu bekommen. Dafür bietet sich jetzt das Grundstück Dreisbach, Ecke Bergertorwall.

Ich bitte die Stadtverwaltung darum, diesen Antrag wohlwollend zu berücksichtigen, da ich infolge einer Kriegsverletzung (zerschossenes Gelenk) meinen ordentlichen Schlachterberuf nicht mehr ausüben kann.“

Er hat Glück und die Behörden haben ein Einsehen. Am 21. April 1950 wird seine Würstchenbude konzessioniert und Anfang Mai heißt es „Die Bude ist aufgestellt. Die Verkaufsseite ist zum Bergertorwall gerichtet.“ Offenbar war die neue gas-



Restaurant am Werrestrand: So nannten die Herforder das kleine Büdchen mit dem großen Ofenrohr (hier ein Foto aus der frühen Nachkriegszeit). Immer wieder gab es Streit – doch in der Geschichte der Kulinarik in Herford verdient es einen Ehrenplatz.

tronomische Einrichtung für den kleinen Hunger nicht allen Recht.

Im September 1956 macht sich der städtische Baurat Johannes Alt zum Wortführer der Kritiker gegenüber dem Ordnungsamt: „... vor allem auch der Würstchenstand am Lübbertor hat für die Allgemeinheit, insbesondere aber für die Fußgänger, ziemliche Nachteile zur Folge. Zu gewissen Zeiten, hauptsächlich aber an Sonn- und Feiertagen ist es fast unmöglich den Wall zu passieren, weil die Gäste des Herrn Reckendorf den Weg in voller Breite in Anspruch nehmen.“

Reckendorfs Bratwurst war eben ein Renner. Damit nicht genug: „Die Pappteller, für welche wohl Papierkörbe vorhanden sind, werden am Wall, in den Fluss und in den anschließenden Straßen weggeworfen und bilden dort eine „besondere Zierde“ bis zum Montagmorgen.“ Da kam dann die Müllabfuhr und räumte auf.

Und dann sind da noch die bösen Autofahrer: „Herr Reckendorf hat auch motorisierte Gäste, die ihre Fahrzeuge entweder am Wall selbst oder am Lübbertor auf der Fahrbahn abstellen und so den Fußgänger- wie den Fahrverkehr erheblich stören.“

Der Baurat kommt zum

Schluss: „Unseres Erachtens ist der Würstchenstand des Herrn Reckendorf ein für ihn ganz ausgezeichnetes Geschäft, das aber nur auf Kosten der Interessen der Allgemeinheit gemacht werden kann. Der Würstchenstand sollte deshalb sobald als nur irgend möglich von dieser Stelle verschwinden.“

Da aber Reckendorf keine Versäumnisse nachgewiesen werden können, bleibt der Stand. Es hätte wohl sonst auch einen Aufstand der Kundschaft gegeben.

Doch solche Vorstöße gibt es immer wieder. Längst nicht allen Herfordern gefällt die Bratwurstbudenkultur. Neun Jahre später fragt etwa der Ratsherr

Ernst Penseler im Bauausschuss, „ob es nicht möglich sei, den Würstchenstand auf dem Bergertorwall in der Nähe des Lübbertors zu entfernen.“

Da sich dieser aber auf privatem Grund befindet, empfiehlt man die Einschaltung des Gesundheitsamts, offenbar wieder ohne Erfolg.

Nicht einmal ein Brand in der Bude am 13. August 1961 (dem Tag des Mauerbaus) bringt eine ernsthafte Gefährdung des Standorts mit sich. Obwohl „durch die nicht vorschriftsmäßige Aufstellung eines Bratofens im Verkaufskiosk am Lübbertor die Holzrückwand und die untere Deckenverkleidung in einer Größe von circa vier Quadratmetern brannte“, erhält Reckendorf nur den Auftrag, den „Rostbratofen entsprechend der Bauordnung aufzustellen.“

Einige Jahre später wird der Würstchenverkauf in den Neubau des „ersten Herforder Hochhauses“ an gleicher Stelle eingefügt und existierte somit allen Anfeindungen zum Trotz über 50 Jahre an gleicher Stelle – ein Teil der Geschichte Herfords in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Fast jeder Genießer dieser Marke hat sich dort bedient. Und auch heute noch gibt es Würstchen dieses Rezepts – auf den Stadtfesten und an der Bielefelder Straße.



Standortwechsel: Als das Lübbertor-Hochhaus am Wall entstand, bekam Reckendorfs Würstchenbude eine gemauerte Unterkunft (im Bildhintergrund dunkel zu sehen).

FOTOS: KAH

Der Geschmack von Kornblumenhonig

Die Anfänge der organisierten Bienenzucht in Herford / Als erstes baute der Verein eine Bibliothek auf

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Das Erscheinen hatte sich mal wieder gelohnt. Als sich die Herforder Imker am 27. April 1889 im evangelischen Vereinshaus versammelten, stellte ihnen der Vorsitzende Beckmann seine neueste Idee vor: Einen Apparat zur Bienen-Fütterung – selbst entwickelt und so raffiniert gebaut, dass die feinfühligsten Immen praktisch gar nicht mehr gestört wurden.

Wegen solcher Ideen trafen sich die Imker alle Vierteljahre. Sie tauschten sich über alles aus, was sie umtrieb: Schädlinge und Honiggläser, Heide- und Lindenblüte, Bienenbändiger, Wachskochapparate und das Wetter. Und alle Jahre wieder im September ging es um die Frage: Wie winteren ich meine Völker richtig ein, damit sie die kalte Jahreszeit heil überstehen?

Gegründet hatte sich der Herforder Verein für Bienenzucht am 11. November 1887. 18 Imker waren anfangs dabei. Was sie besprachen, steht in einem Protokollbuch, das jetzt ins Kommunalarchiv gekommen ist.

Ein Glück: 125 Jahre nach dem Start können wir einen Blick in die Vergangenheit werfen. Dabei hilft Günter Pörtner, Vorsitzender des Kreisimkervereins, dessen Bienen hauptsächlich im Luftraum über Holsen unterwegs sind.

Zum Beispiel: Die Bienenbehälter, die sogenannten Beuten. Zur Kampagne 1891 stellten die Herforder Imker 200 junge Völker auf, davon 154 in traditionellen Körben, 46 in modernen Kästen. Heute verwendet niemand mehr Körbe. In Körbe kann man nicht hineinschauen. Wie es den Bienen geht, errahnt der Imker bestenfalls. Den Kasten kann man öffnen und feststellen, wie weit die Immen sind. Im Kasten bauen sie ihre Waben in Rahmen, die der Imker einzeln herausnehmen kann.



Tischlerqualität: Günter Pörtner zeigt das Innere der Bienenbehausung. Handwerker Vahle aus Bünde hat sie in den 1950er Jahren gebaut.

In die Schleuder gestellt, ergibt sich zudem ein viel höherer Honigertrag. Die Waben aus dem Korb können nur gequetscht werden. Dabei kommt weniger Honig, dafür aber mehr Wachs heraus. Nur: Wer braucht heute noch Bienenwachs, wo doch Kerzen aus billigem Stearin gemacht werden?

Zweites Stichwort: Die Biene. Die Imker des 19. Jahrhunderts hatten es mit der „Dunklen Biene“ zu tun. Weil sich die Züchter alle Mühe gaben, erblickten neue Rassen das Licht der Welt, wie die „Carnica“ oder die „Ligustica“, auch Italienerbiene genannt.

Den ganz großen Wurf aber landete Bruder Adam, ein unter Bienenfreunden unsterblich berühmt gewordener Mönch, der im englischen Kloster Buckfast sein Leben Gott und den Bienen

widmete. Seine Buckfast-Biene ist heute das, was die Holsteiner Schwarzbunte unter den Milchkühen ist: Formel 1.

Drittes Stichwort: Die Landschaft. Woher holten die Bienen laut Protokollbuch nach dem Zweiten Weltkrieg im Frühjahr einen Großteil des Honigs? „Von Kornblumen“, sagt Günter Pörtner, „das muss man sich mal vorstellen.“ Auch von Buchweizen, Löwenzahn und Weißklee ist dort zu lesen.

Heute ist nach der Rapsblüte kaum noch etwas zu holen. Monokulturen in ausgeräumter Landschaft nebst allerhand Pflanzenschutzmitteln machen Bienen wie Imkern das Leben schwer. Da hilft nur das Wandern. Die Kästen werden des nachts, wenn alle Bienen zuhause sind, eingepackt und den Blüten hinterher gefahren: Schwarzwald, Heide, Branden-

burg sind beliebte Ziele. Das hatten die frühen Herforder Imker nicht nötig.

Schließlich: Varroa, die Schreckensmilbe. Seit den 1980er Jahren bereitet der aus Asien eingewanderte Schädling Imkern rund um den Globus schlaflose Nächte. Wenn die Biester zuschlagen, rafft es die Völker schauerlich dahin.

Wie man die Angreifer in Schach hält, ist Thema Nr. 1 fast jeden Gesprächs unter Bienenfreunden. Die alten Imker beschäftigten sich mit „Bienenfeinden“ am Rande, wenn überhaupt: Gegen Hornissen, Ameisen und Motten ließen sich die Bienenstöcke offenbar weitgehend ohne Stress verteidigen.

Geblieden ist der Bedarf der Imker am Austausch. Mit Vorträgen, Ausstellungsbesuchen und dem Bezug von Zeitschriften machten sich die frühen Ver-

einsimker schlau. Aus ihren Beiträgen bauten sie zielstrebig eine Bibliothek auf. Einzelgänger scheinen unter Imkern selten zu sein, damals wie heute.

3.400 Pfund Honig und 300 Pfund Wachs ernteten die Imker 1889 zusammen. Sie einigten sich darauf, das Pfund Honig nicht unter 75 Pfennigen und Wachs nicht unter 1,20 Mark pro Pfund abzugeben. Pro Mitglied ergab das einen durchschnittlichen Jahresertrag zwischen 100 und 135 Mark – unterm Strich ein schönes Zusatzeinkommen.

Wer heute Bienen hält und sich nicht zu dumm anstellt, bekommt mit seinem anspruchsvollen Hobby auch etwas in die Kasse, wird aber nicht reich. Wer hingegen von der Imkerei leben will, pendelt je nach Jahreszeit zwischen der Nord- und der Südhälfte hin und her.

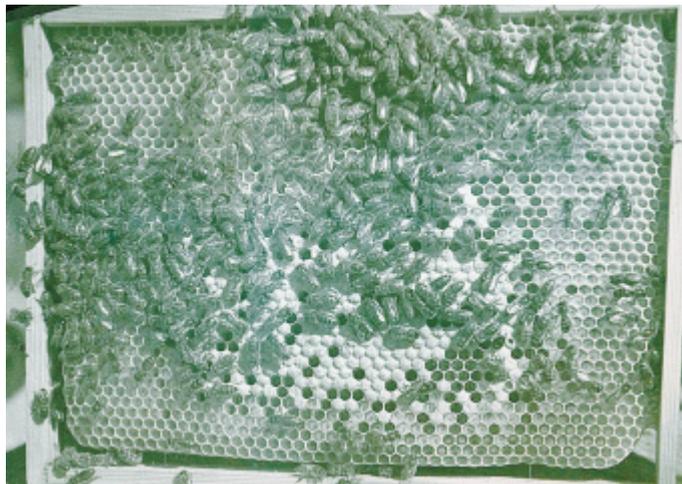
Wie vor 125 Jahren hat der heimische Durchschnittsimker sieben Völker. 220 Imker sind heute in den neun Imkervereinen des Kreisgebiets organisiert. „Unsere Mitgliederzahlen steigen“, sagt Günter Pörtner, „gerade bei jungen Leuten ist das Interesse merklich gewachsen.“ Doch keiner weiß, wie Kornblumenhonig schmeckt.

Kontakt

Kreisimkerverein Herford, Günter Pörtner, Mühlenfeldstr. 125, 32257 Bünde, Tel. 05223 63261; KIV-Herford@web.de; www.imkerverband-westfalen-lippe.de



Gut isoliert: Im Deckel hält Torf Bienenwärme fest. FOTOS: KIEL-STEINKAMP



Ein Bild von 1935: Bienen verdeckeln ihre Brut. Foto: KAH H. Wagner

Glaube, Liebe, Hoffnung

Nach dem großen Premieren-Erfolg am Tag des Offenen Denkmals nun noch einmal: Glaube – Liebe – Hoffnung, der Friedhofsrundgang der besonderen Art. Am Samstag, 29. September um 18.00 Uhr beginnt die Inszenierung des historischen Friedhofs an der Hermannstraße in Herford mit Tanz, Theater, Rezitation und Gesang. Mit jungen und älteren Menschen, von hier oder von weit her zugewandert, mit unterschiedlicher Religion im Gepäck. Der Kreisheimatverein lädt ein – auch bei Regen. Treffpunkt Parkplatz Hermannstraße, Eintritt frei.

Vorträge von Baldzuhn und Uhrig

Dr. Hermann Uhrig (Tübingen) spricht auf Einladung des Herforder Geschichtsvereins am 4. Oktober, 19 Uhr, im Daniel-Pöppelmann-Haus zum Thema: „Die Säkularisation des Stifts Herford – ein Verstoß gegen die Reichsverfassung? – am 1. November, 19 Uhr, spricht an gleicher stelle Dr. Michael Baldzuhn (Herford/Hamburg) über „Kleiderfragen, betrunkenen Kutscher und gelehrte Gäste – Herforder Hochzeitsgedichte, -berichte und -verordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts“.

Gartenschätze gesucht

Das Freilichtmuseum Detmold sucht alte Kulturpflanzenarten und -sorten. Vertreter wie Lusemelle, Lippische Palme und Stöcker Heinrich drohen aus den Gärten der Region zu verschwinden, weil viele Nutzgärten schon aufgegeben worden sind. Einheitssorten verdrängen vielfach die alten Originale. Wer kennt sich noch damit aus? In wessen Garten wächst noch, was früher überall gebräuchlich war? Die Detmolder Forscher sind dahinterher. Kontakt: Tel. 05231 706-106, Denz.Gartenvielfalt@t-online.de, www.gartenvielfalt.lwl.org.

HF Magazin
Impressum

Beilage, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. Monika Guist, Christoph Laue, Eckhard Möller, Christoph Mörstedt), verantwortlich für Redaktion Hartmut Braun, Herford; für Anzeigen Michael-Joachim Appelt, Bielefeld; Herstellung J.D. Küster Nachf. GmbH & Co KG, Bielefeld



Gift macht sie für Räuber ungenießbar: Die Raupe eines Blutbären-Schmetterlings tut sich am für viele Tiere ungenießbaren Jakobs-Greiskraut gütlich.

FOTOS: UWE SCHNEIDER

Tierisch wie der BVB

Blutbär und Wespenspinne – farbenprächtige Insekten in Schwarz-Gelb

VON ECKHARD MÖLLER

Farben wie der BVB – dachte Uwe Schneider, als er am 4. Juni eine spektakulär aussehende gelb-schwarze Raupe in seinem Garten in Löhne-Obernbeck fand. Sie fraß putzmunter an Jakobs-Greiskraut, das in einer Wildpflanzenecke wuchs.

Diese gelb blühende Pflanze aus der Familie der Korbblütler ist in den letzten Jahren mächtig ins Gerede gekommen, weil sie sich derzeit auf jungen Brachflächen und wenig gepflegten Weiden ausbreitet und zumindest für Pferde und Kühe giftig ist, wenn sie davon fressen. Die Giftwirkung bleibt auch im getrockneten Heu erhalten.

Der großen Raupe in den prachtvollen Farben schien das selbe Grün aber nichts auszumachen. Über die Futterpflanze konnte Uwe Schneider dann auch den Schmetterling identifizieren:

Es war die Raupe eines Blutbären oder Jakobskrautbären (*Tyria jacobaeae*), die sich zu einem sehr edel aussehenden schwarzen Falter mit purpurroten Abzeichen entwickelt. Mit immerhin bis zu 45 mm Spannweite gehört er nicht zu den kleinen Arten.

Da die Blutbären aber weitgehend nachtaktiv sind, kennen nur wenige Menschen diese Art, die im Naturraum Weserbergland als „gefährdet“ auf der Roten Liste steht. Zwar gehen die Insektenkundler davon aus,



Heuschrecken-Jägerin: Die große Wespenspinne gibt es im Kreis Herford erst seit einigen Jahren. Schwarz-Gelb ist ihre Leidenschaft

dass mit der Ausbreitung des Greiskrauts der Falter in den letzten 10-20 Jahren häufiger geworden ist, andererseits wird aber mit den Bekämpfungsaktionen gegen die Futterpflanze die Nahrungsgrundlage der Raupen zerstört.

Bären sind also nicht nur große behaarte Säugetiere, sondern merkwürdigerweise auch eine Unterfamilie der Schmetterlinge, die in Deutschland etliche, immer interessant aussehende Arten umfasst.

Die Blutbären-Raupen nehmen über ihre Grünsahrung das Gift des Jakobs-Greiskraut in ihren Körper auf und werden dadurch für Räuber ungenießbar. Deshalb können sie sich auch ihre spektakuläre gelb-schwarze Warnfarbe leisten – nach demselben Prinzip wie die Wespen. Ab und an findet man die Raupen auch an Huflattich oder Pestwurz.

Auch die große Wespenspinne, die in ihren bodennahen Netzen gerne Heuschrecken fängt, zeigt die BVB-Farben. Sie ist erst vor wenigen Jahren in das Herforder Kreisgebiet eingewandert (HF berichtete) und heute bereits weit verbreitet.

Die Fotos des Blutbären aus Oberbeck sind die ersten, die aus dem Kreis Herford von dieser Schmetterlingsart bekannt geworden sind.

Für alle Fußball-Verächter unter den Naturfreunden: Der BVB Borussia Dortmund ist Deutscher Fußballmeister 2010/2011 – und Kult.

Knigges Caramellen haben es in sich

Im Geheimfach eines Wurzelholz-Schreibtisches fanden sich Rezepte einer Herforder Zuckerwaren-Fabrik

VON CHRISTOPH LAUE

Auf der ersten Ausstellung des Deutschen Drogistenverbandes in Bochum 1908 waren auch Herforder beteiligt – zum Beispiel die Firma Knigge. Die Drogisten verliehen ihr gleich eine Silbermedaille. Doch schon 36 Jahre vorher hatte ihr der Herforder Arzt Dr. Matthias höchste Qualität bescheinigt:

„Die Brustcaramellen aus der Zuckerwaren & Chokoladenfabrik des Herrn H. Knigge sind ein, aus den zweckentsprechendsten Mitteln gewonnenes, sehr wohlschmeckendes Präparat, welches mir nach vielfachen Erprobungen, in leichten karrhlichen Beschwerden der Respirationsorgane wie Husten, Heiserkeit etc. die besten Dienste geleistet hat und erwachsenen wie jugendlichen Patienten empfohlen werden kann.“

Was für eine Karriere: Johann Heinrich Knigge, 1835 als Bauernsohn auf dem Windhof in Enger geboren, machte sich 1860 gemeinsam mit Jacob de Fries in Herford selbständig. Sie gründeten eine der ersten Herforder Schokoladen- und Zuckerwarenfabriken.

Vorher hatte Knigge nach kaufmännischer Lehre im Ruhrgebiet die dortige Schokoladenindustrie kennengelernt. Bereits 1869 schied de Fries aus und gründete mit Heinrich Beckmann sein zweites Unternehmen. Knigge führte die Fabrik an der Brüderstraße 11 - 13 bis zu seinem Tod 1911 allein.

Der Unternehmer hatte mit seiner aus Elberfeld stammenden Frau Marie fünf Kinder. Die zwei Mädchen heirateten in füh-



Aus Knigges Marketing-Abteilung: Der Fabrikant druckte für seine Händler Werbeplakate – „nur echt mit dieser Fabrikmarke“.



Nicht einfach nur Schokolade: Bei Knigge wurde mit vielen Aromen experimentiert – auch mit feinsten Vanille.

rende Herforder Familien, zwei der Jungen verließen Herford, gingen nach Boppard und in die Schweiz, der dritte wurde Offizier. Die Witwe starb 1927.

Aus dem Familie- oder Firmenbesitz erbte Enkel Heinrich Knigge in Essen einen Wurzelholz-Schreibtisch. Dessen Sohn wiederum fand vor dem Verkauf des Schreibtisches in einem Geheimfach einige Unterlagen, die seit kurzem im Stadtarchiv Herford auf ihre weitere Entdeckung warten.

Besonders spannend dürften

die ab Januar 1865 zwei Jahre lang im kleinen Firmen-Kontobuch notierten Rezepte sein, so für „Vanille-Chocolade, Chokoladenmehl, Vanillepulver, Holländisches auflöschliches entöltes Cacao pulver, Glasuren, Cacaothee, Englische Pfeffermünztabletten, Eisen-Chocolade, Crokant“ sein.

Ob sie heute noch nachzukochen sind ist allerdings fraglich. Genau beschreibt Knigge die für den löslichen Kakao nötigen Kakaosorten und die Methoden der Herstellung unter Beigabe



Blick in die Brüderstrasse in Richtung Münster: Vorn rechts der Standort der süßen Fabrik.

von „Pottasche, Magnesium, Carminroth etc.“. Ob die Beschreibung, wie „Gummi zu dem Pfeffermünz aufgelöst“ wird, auf erste Kaugummiherstellung verweist, ist wohl nur durch Nachkochen zu erfahren.

Knigge ließ sich beraten, 1866 berichtete ihm Herr Dabisch aus Magdeburg ausführlich über den Einsatz von Küchel-Maschinen, so sind „4 Stück Mädchen“ für die Bedienung nötig. 1895 steuerte Richard Mittmann, Confiseur aus Löbau bei Dresden, ein Rezept für „Brausen Li-

monade Bonbons“ bei und verriet ihm 1895, wie man „russische Marmelade“ macht. Ergänzt wird Knigges Historie durch eine Mappe mit gehefteten Verpackungsdrucken zu seinen verschiedenen Produkten mit Angaben zu Verpackungsgrößen und Preisen. Stolz verweist er auf seinen Verpackungen auf Auszeichnungen bei Industrie- und Gewerbeausstellungen und seine Patente auf die Firmen-Marke und Verpackungen. Herforder Industrie-Geschichte wird lebendig.

Nicht von gestern!



Neue Westfälische
HERFORDS STARKE SEITEN

Nur in Ihrer NW:

Das HF-Geschichtsmagazin

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford. Spannend und unterhaltend in Ihrer Neuen Westfälischen!